



Feierabend



Nr. 25.

Unterhaltungsbeilage.

1932.

Ein Schuß in der Nacht.

Von Alfred Brugel.

Das Zimmer liegt im Halbdunkel. Das Licht der Schreibtischlampe schwimmt ausgegossen auf der dunklen Platte des Tisches, auf Büchern und Papieren. Ich habe bis in die Nacht hinein gearbeitet. Das Haus ist still. Kein Laut stört mich. Die Menschen schlafen. Die Geräusche und Stimmen sind von der Nacht aufgeschluckt. Wie bin ich allein in der großen Stadt, deren Häuser und Menschen um mich gestellt sind! Tausende von Häusern, Hunderttausende von Menschen. Ich bin von ihnen umgeben, und doch fühle ich mich jetzt einsamer als auf einer Insel mitten im Ozean. Die vier Wände, die um mich stehen, sind die Grenzen meiner Welt. Hinter ihnen beginnt eine fremde Welt. Ich ahne sie nur.

Mitternacht muß längst vorüber sein. Ich bin müde. Mein Kopf ist schwer. Meine Gedanken laufen schwerfällig wie große, ächzende Räder. Wie zum Ersticken ist die Luft im Zimmer. Ich reiße das Fenster auf und blide in die Nacht hinaus. Am Himmel stehen die Sterne. — Kalt und regungslos. Ich sehe hinunter. Die Straße ist menschenleer. Vorhin glaubte ich manchmal den Schritt eines späten Passanten zu hören. Oder ein Auto, das schnell um die Ecke bog. Nun liegt die Straße still wie ein dunkler Schacht. Die Häuser haben eine unsichtbare Decke um sich geschlagen und schlafen.

Am Ende der Straße liegt der Park. Ich kann seine dünnen Wipfel erkennen. Als ich heute Mittag vorbeiging, lag die Sonne auf den feuchten Wegen. Weiße Kinderwagen tollten. Auf den Bänken saßen die Alten und ließen sich von der warmen Sonne überrieseln. Jetzt liegt der Park stumm, seines Lebens beraubt. Es ist ein seltsames Gefühl, in diese Stille hinunter zu schauen. Man möchte glauben, alles Leben wäre aus der Straße, aus der ganzen Stadt geflohen und hätte einen allein zurückgelassen. Mich fröstelt bei diesem Gedanken. Ich will das Fenster schließen und mich wieder in das Licht der Lampe flüchten.

In diesem Augenblick höre ich vom Park her einen leisen Knall. Ich fahre zusammen. Der Knall war so scharf und dünn. Es muß ein Schuß gewesen sein, fällt

mir ein. Da tönt ein zweiter. Dann wieder Stille. Tiefe Stille.

Ich beuge mich zum Fenster hinaus. Der Schuß kam vom Park her. Ich lausche, aber alles bleibt still. Kein Schrei, kein Schritt. Stumm liegt die Straße. Regungslos hängt die Nacht zwischen den Häusern.

Ich lehne mich weit hinaus. Ich bin ganz benommen. Ein Schuß fiel im Park. Ich habe doch nicht geträumt? Es muß etwas geschehen sein. Aber was? Meine Gedanken sind aufgeschreckt. War es ein Mordfall? überlege ich. Was geschieht nachts nicht alles in den dunklen Gängen der Straßen! War es der Schlüsseltrieb, den jemand unter sein Leben gezogen hat? Ich sehe in die Nacht hinaus. Sie bleibt mir die Antwort schuldig. Klar und eisig stehen die Sterne am Himmel. Die Sinnden tropfen von ihnen herunter, in ein dunkles Gefäß, in dem sie lautlos auffallen.

Ich weiß nicht, wie lange ich am Fenster gestanden habe. Endlich schließe ich es und setze mich wieder an den Tisch. Ich stütze den Kopf in die Hände und versuche, meine Gedanken zu sammeln. Es gelingt mir nicht. Als ich auf die Uhr sehe, ist es halb drei. Die Stunde des tiefsten Schlafes der Menschheit.

Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Mitten in der Nacht fiel ein Schuß. Aber warum werde ich nur das Gefühl nicht los, daß etwas Entsetzliches geschehen ist? Warum peinigt mich unabweisbar der Gedanke, daß es gerade mich angeht?

Ich werfe mir den Mantel um und gehe hinunter. Die Haustür knarrt. Die Laternen summen wie einsame Lichtlöcher. Meine Schritte hallen an den Hauswänden wider. Ich gehe langsam auf den Park zu.

An der Ecke stoße ich mit einem Polizeiwachmeister zusammen. Er kam aus der Nebenstraße. Ich rede ihn an und sage: „Ich hörte zwei Schüsse im Park fallen. Vielleicht ist etwas passiert.“ Er blidt mich prüfend an. Nach einer Weile sagt er: „Ich muß sowieso durch den Park gehen. Kommen Sie mit!“ Wir biegen zusammen in den dunklen Parkweg ein. Der Wind

raschelt in den Wipfeln der Bäume. Der Boden schluckt unsere Schritte auf. „Vielleicht war es eine Fehlzündung“, meint nach einer Weile der Beamte. „In der Nacht täuscht man sich oft.“ Sein Gesicht ist von dem einsamen Gehen durch die schlafenden Straßen wie ausgewaschen, übernatürlich ernst. „Nein“, antworte ich, „der Knall war zu fein und dünn für eine Fehlzündung.“ Dabei merke ich, daß meine Stimme heiser klingt. Eine Fehlzündung??

Wir gehen weiter durch den Park. Der Polizist läßt den Lichtstrahl seiner Taschenlampe über die Bänke gleiten. Sie sind leer. Er zuckt die Achseln. Wir sprechen kein Wort und gehen weiter. Die Stämme der Bäume sind wie Gespenster, die ihre Arme nach allen Seiten ausstrecken.

Plötzlich stehen wir am andern Ausgang des Parks. Zwischen den Bäumen schimmert das Licht einer Laterne. Wir haben nichts gefunden. Aber es ist, als verberge der Park ein Geheimnis, das er nicht preisgeben will. Als wären die Bäume bemüht, sich uns in den Weg zu stellen, uns fernzuhalten mit ihren gespreizten Ästen. Und ich werde das Gefühl nicht los, als wären wir über einen Friedhof gegangen.

Ich bin bis zum Morgen durch den Park gelaufen. Ich wollte ihm das Geheimnis entweihen. Aber er ließ mich nichts finden. Einmal sah ich auf dem Seitenwege etwas Dunkles am Boden liegen. Ich blieb stehen und fühlte, wie mir das Blut frohte. Als ich jedoch näher herantrat, war es nur ein Reifigehäufchen, den die Parkarbeiter am Boden ausgebreitet hatten.

Ich dachte, es müsse ein Mensch gewesen sein, der nicht mehr weiter kam. Vielleicht hätte ihm jemand helfen können. Wer weiß, welches dumpe und traurige Schicksal hinter ihm gestanden, was ihn so lange gequält und verfolgt hat, bis er seinen Ausweg mehr sah!

Ich wurde müde bei diesem Gedanken. Als am Himmel eilig die ersten grauen Schwaden entlang zogen und den nächtlichen Baum zerbrachen, lag die Straße wieder vor mir, und es schien, als lauerte hinter den

Arbeitslojer im Frühling.

Schon piepsen wieder im Gezweig die Spazken. Der Krokus stößt mit spikem Keim ans Licht. Auf einer Parkbank sonnen sich zwei Glapen. In einem Fenster klopfen ein Mensch Matrapen, und jemand lacht. Du aber kannst das nicht.

Es gibt noch Kinder, und du siehst sie spielen und denkst: du könntest fast ihr Vater sein. Doch deiner Hände einst so harte Schwielen sind weich vom Fetern, von dem allzuvielen, und deine Finger sind vom Nichtstun rein.

Da neidest du dem Gärtner keinen Segen. Es grünt und blüht ringsum im Uebermaß. Die jungen, blassen Blumenhände regen sich sanft im Wind und duften an den Wegen, und in den Arbeitshöfen wächst das Gras.

So sitzt du da, unsammt vom Lied der Bienen, und träumst und siehst die Menschen gehn.

Jedoch du siehst sie nur, du zählst nicht mehr zu ihnen. In den Fabriken stehen die Maschinen für nichts und nichts. . . Wie lang, wie lange noch?

Herbert Strauß.

Häusern das Schicksal über dem schlafenden Leben. Drohend und unergründlich.

Ich warf mich aufs Bett. Ich hätte mir ja die Ohren zustopfen können und hätte trotzdem immer noch den feinen, dünnen Knall hören müssen. Ein paarmal fuhr ich aus dem Halbschlummer auf und lauschte. — Nichts. . . — Nur in einer fernem Straße fuhr die erste Straßenbahn. Erschöpft schlief ich endlich ein.

Ich weiß nicht, wen man am nächsten Tage im Park gefunden hat. Ich bekam am Abend einen Brief. Ich konnte ihn gar nicht öffnen; so zitterten meine Hände. Ich slog über die Zeilen, und ich wußte alles: Stefan hatte sich in derselben Nacht erschossen. Er war mein Freund gewesen, und er hatte mir erst vor einioen Tagen einen traurigen und hilflosen Brief geschrieben. Aber ich hatte die Antwort immer wieder verschoben. Ich hatte mir eingeredet, daß ich nicht in der richtigen Stimmung

zum Schreiben wäre. Und er hatte gewartet. . . bis zu jener Nacht. — — —

Je nachdem!

Wenn ein Kumpel durch Nachlassen seiner Wachsamkeit im Stollen das Leben der drei, vier anderen Kumpel an Ort in Gefahr bringt, trägt er die Verantwortung, und wenn es ein Unglück gibt, kommt er ins Zuchthaus.

Wenn ein überarbeiteter, schlecht ernährter Chauffeur durch unbedachtes Lenken seines Wagens ein Unglück anrichtet und dem Herrn Kommerzienrat dadurch eine Verletzung zufügt, wird er ebenfalls eingesperrt.

Wenn einem Dachbeder der Fötsolben beim Berzinken aus der Hand fällt und unglücklicherweise unten auf der Straße ein Kind vorbeigeht, das tödlich verletzt wird, so kommt auch er hinter die schwedischen Gardinen.

Wenn ein (vielleicht nur eingebildeter) Staatsmann die Leitung eines Ministeriums übernimmt, dann erklärt er feierlich, er trage die Verantwortung für das Schicksal, das er nunmehr dem Volke auferlege.

Wenn ein General nutzlos, erfolglos Zehntausende von Volksgenossen auf dem Felde der Ehre geopfert hat, so trägt er zwar die Verantwortung, aber. . . aber: wie sieht es damit aus?

Der General kauft sich ein Häuschen in romantischer, stiller Gegend, zieht sich einen warmen Hausrock an und züchtet Rosen. Der Staatsmann geht in Pension und sucht sich eine angenehme, friedliche Gegend aus, wo er in Ruhe seine Memoiren schreiben kann.

Inzwischen verelenden die Volksgenossen, und die Familien, deren Ernährer und Söhne gefallen sind, kommen an den Verteilstab.

Die Verantwortung wird zwar getragen, aber nur den Worten nach. Für seine Taten hat jedermann gerade zu stehen, ohne Unterschied! Wieviel Jahre Zuchthaus gehören einem Minister, wenn die Sache hier gegangen ist? Wieviel Jahre Kerker gibt es für Hunderttausend nutzlos Gefallene?

Die hohen Herrschaften überlassen das Urteil über ihre Taten ruhig der Geschichte. Da können sie ja warten. Die kleinen Leute können sich das nicht leisten, — es sei denn, sie spielen selbst wieder einmal Geschichte! Marim.

andern Arzt mit. Er sagte, wenn er auf mich zeigte, immer ganz stolz: „Das ist bisher mein interessantester Fall. . . noch ein halber Zentimeter — und das Herz war hin!“

„Na,“ unterbricht Gisla, „da bin ich doch lieber als Vaterlandskrüppel daheimgeblieben, bevor ich dort Versuchskaninchen gespielt hätte!“

Rando läßt sich nicht beirren: „Die ersten Nächte durfte auf Befehl des Oberarztes die Schwester nicht von meinem Bette weichen. Zimmer Thermometer 'rein, Thermometer 'raus, Kompressen 'rauf, Kompressen 'runter.“

„Da hast du doch gar nicht schlafen können?“ zweifelt Stepan.

„Konnte ich auch nicht,“ bestätigt Rando, „fast drei Wochen habe ich nur so gedämmert. Nachher kriegte ich regelmäßig Morphiumspritzen, bis ich gelb war wie ein Kanarienvogel.“

„Koschammbadener!“ sagt Gisla, „ich danke!“

„O bitte,“ reagiert Rando und wirft den Kopf zurück, „aber der Oberarzt war doch ein Teufelskerl, er hat mich durchgebracht! An das Essen, was ich damals gekriegt habe, Leute, darf ich nicht mehr denken. Glaubst ihr, der Rothschild konnt es besser haben? Ausgeschloffen! Und noch dazu gegen Weihnachten 1916, als es in ganz Wien keine Milch, keine Butter, keine Eier mehr gab. Aber ich bekam schon zum ersten Frühstück einen Milchskafas und zwei fingerdik mit Butter bestrichene Schinkenfemmeln. . . (Gisla preßt sich die Faust in die Magenröhre und macht ein Gesicht, als müßte er erbrechen; Stepan flüchtet das im Munde zusammengelaufene Wasser durch eine Zahnlücke in weitem Bogen von sich.) . . . zum zweiten Frühstück bekam ich zwei „Eier im Glas“ und einen Stamper Portwein und wieder Butterfemmeln dabei; wenn ich noch Appetit hatte, konnte ich auch noch eine Semmel mit Delfardinen verlangen. Mittags gabs Bouillon mit Ei, etwas Rindfleisch mit Apfelsien, dann ganz zart gedünstetes Kalbfleisch mit Kartoffelpüree und Apfelpommes und wieder einen Stamper Wein.“

„Du mußt doch die geworden sein wie ein Bräuer!“ schätzt Gisla.

„Habt ihr eine Ahnung,“ bläht sich Rando auf, „ich hatte doch so viel Blut verloren, daß sie mir dreimal welches nachpumpen mußten. Und täglich zweimal auf den Verbandstisch — Leute, da habe ich aber manchmal gekräftigt, da habe ich mich vor niemandem geniert. Ueber dem Herzen war überhaupt nichts mehr, nicht ein Fleck Haut, das lag ganz frei, alles samt den Rippen hatte so ein langer, messerscharfer Granatplitter wegrasiert.“

„Teufel, du schneidest auf!“ fährt Gisla hoch, „es ist doch alles noch da?“

„Geh weg,“ schreit Rando und rutscht ein Stück zurück, „das denkst du bloß! Die Haut, die da wieder über dem Herzen liegt, ist freilich meine Haut, aber, da seht her (er hebt sich ein wenig zur Seite): die ist auf meinem hochwertigen Hintern gewachsen, die haben sie mir einfach nach vorn ungepflanzt; und was jetzt drunter so ansieht wie Rippen, das ist Silber, jaja, Leuten, echtes Silber. . .!“

„Mensch, bist du reich,“ staunt Stepan mit aufgerissenen Augen, „du schleppst ja ein Vermögen mit dir 'rum!“

Gisla aber sagt hartnädig: „Nicht für goldne gab ich meine!“

Stepan ist noch immer ganz weg: „Kannst du dich denn genau so wie früher bewegen?“

„Sicher,“ nickt Rando, „das werde ich ja fort sehen, wenn ich dann ins Wasser steige und den Fluß 'überschwimme. Freilich, das Herz

Die silbernen Rippen.

Skizze von Proletens.

„Jaja, Leute,“ würgte der ehemalige Frontsoldat Rando das Gemid über den borstigen Schädel, um sich zum Baden fertig zu machen, „das waren noch so bißl Zeiten! Als ich vom Sjonzo. . . na, wollt ihr euch denn nicht auch ansziehen, ihr Dredschweine?“ unterbricht er sich.

„Nee,“ spuckt der lungenranke Gisla einen Pagen Sauerampfer, den er vor lauter Kohldampf gefaut hatte, von sich, „nee, das Baden macht noch mehr Hunger, das ist mehr für die Fettleibigen.“

„Recht hat er,“ medert der bucklige Stepan, „uns muß es mit der Sonne genug sein; die macht sich heuer ohnehin sehr rar.“

„Wartet noch eine Weile,“ schneidet Gisla eine Frage, „bald kommt's „Dritte Reich“, dort wird sie nie mehr untergehn. . .“

„Was wißt ihr zwei überhaupt,“ tut Rando wichtig, wobei er die Nase noch herunterstreift und sich zu den beiden ins Uergras hin-

hoch, „wie ich schon sagte — als ich damals vom Sjonzo zurückgeschoben wurde — also Leute, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen, weil ihr den Krieg nicht mitgemacht habt. Als ich in der neunten Sjonzschlacht so schwer verwundet worden war und ins Hinterland kam, da war ich platt! Ihr müßt euch den Unterschied vorstellen: Tage- und Nächte lang in der Feuerhölle, in Dred, Schlamm, Blut, Leichen- und Eitergestank, und kaum vier — fünf Tage später in einem sauber bezogenen Bett in — Wien! Und die Aerzte so besorgt; und erst die Schwestern: als wrenns blutseigene gewesen wären. Da war sogar eine von echtem blauen Blut dabei.“

„Sehehe,“ gedert Stepan und rollt sich noch mehr zusammen, „woran hast du's denn gemerkt, das blaue Blut?“

„Ach schweig, du Vaterlandskrüppel, du!“ geifert Rando, „. . . und zehnmal kam der Oberarzt im Tag, jedesmal brachte er einen

darf ich nicht überanstrengen; sonst spüre ich weiter nichts mehr. Geuer geh ichs erstmal wieder ins freie Wasser."

"Wenn du nicht mehr sicher im Schwimmen bist, lass wenigstens deine silbernen Rippen da!" spricht Stepan ganz ernsthaft.

"Hört mir auf," grollt Rando und erhebt sich, "ich steige jetzt ins Wasser."

Er stürzt über den flachen Kiesgrund in den Fluß, immer tiefer, bis ihm das Wasser an den Hals reicht. Dann beginnt sein Schädel leicht schaukelnd über der welligen Oberfläche hinzugleiten, bis er mit einemmal verschwindet.

"Der wagt aber viel," bemerkt Giska, "jetzt taucht er sogar."

"Und wie lange noch dazu," pflichtet ihm Stepan nachdenklich bei.

Giska und Stepan springen nach einer Weile gleichzeitig auf, sehen den Kopf noch viermal hochstoßen, dann bleibt Rando unter Wasser. Die beiden sehen sich ratlos an. Sie können nicht schwimmen. Weit und breit kein Mensch, kein Kahn. Sie setzen sich wieder. Da liegen noch Randos Habseligkeiten: das durchlöchernte Hemd, die zerstopfte Hose, die Schuhe ohne Abätze.

"Schade," sagt der tuberkulöse Giska, "um das viele gute Essen und Trinken, was sie dem in Wien hineingetrichtert haben!"

"Und um die silbernen Rippen," bedauert der bucklige Stepan. "Ob sie ihm die 'rausnehmen können, wenn sie ihn werden wo 'rausgeführt haben...?"

fand sich Matuschka schon lange wieder bei seiner nichtsahnenden Frau in Wien.

Die rote Helene.

Unter den zahlreichen Personen, die später angaben, mit Matuschka in Berlin zusammengetroffen zu sein, befand sich auch ein Straßenmädchen. Diese Dame, in ihren Kreisen unter dem Namen "rote Helene" bekannt, behauptete, mit Matuschka ein zärtliches tete-a-tete in einem Absteigequartier in der Hedemannstraße verbracht zu haben. Sie schilderte den Attentäter auf das genaueste und erkannte sein Bild sofort unter verschiedenen vorgelegten Photographien.

"Er war ein großer starker Mann mit 'nem strehenden Bild, der direkt wat Unheimliches an sich hatte. Er wär' een großer Babrecher, hat er jesagt. Ich dachte, er wär' besoffen. Er hat mir och en Bild von seiner kleinen Tochter gezeigt. Et war een richtija Film mit diesem Freia."

Die Aussagen der "roten Helene" sind später zu den Akten gekommen. Von der Belohnung hat sie nichts abbekommen. Sie war schon verheiratet. Der wurmt Helen heute noch!

Bewahrer der Berge.

Von Dr. Raoul Francé.

Wer hat nicht schon im Hochgebirge im Anblick der wunderbaren Blumenmatten geschwelgt, die zwischen Alpenrosengebüsch und Knieholz hoch hinauf züngeln im Steingeröll unter Felswänden? Es ist vielleicht das schönste Naturbild, das die Berge überhaupt bieten. Denn trotz aller Kletterfreude und Gipfelselbsttäuschung man sich nicht darüber: ganz oben sind die Berge ebensovienig am schönsten, wie von ganz unten aus gesehen. Das eigentliche Zauberbild entfaltet sich etwa im zweiten Drittel ihrer Höhe. Dort, wo des Waldes grüne Halle sich von selbst in einen Park verwandelt mit nur einzelnen Baumgruppen und natürlichen weiten Bergwiesen, wo duftend die Berggrünblätter den bunten Teppich ausspannen und Sonntagsstille sich aufstaut, daß man meint, das Rieseln der Lichtbäche zu hören, die in unbeschreiblicher Klarheit selbst die fernsten Bergeshäupter umspielen.

Dort oben, wo die Alpenrosen wie feierliche Lichter brennen, findet ein stiller, aber unbeschreiblich erbitterter Kampf auf Leben und Tod statt, in dem das Leben ununterbrochen aufs neue steigt.

Die großen Felsgipfel werfen jeden Morgen neue Lasten von verwittertem Schutt ab. Keine Wand ist im Gebirge, die nicht umfäumt wäre von einem Lande der Gerölle, die in spitzem Winkel hoch an ihr hinauf greifen. Keine aber auch, an der nicht weich und lebensfroh das Grün der Alpenbüsche, der Gräser und der Schutzpflanzen mit tausend und aber tausend Wurzelarmen und Zweigen sich um Steinchen und Grus schlingen würde und so den talab wandernden Berg zurückhält auf seinem Wege der Selbstzerstörung.

Eine Steinmure geht heute mit Erdbebenzittern ab. Es ist, als ob der Berg selbst wankte. Dann aber breitet sich doch wieder die große Stille aus, und auf die Schredensminute folgen Jahrzehnte der Wiedergutmachung. Im Walde wurde die Lawine aufgefangen. Tausend Aeste mag sie geknickt und hundert lebensfrohe Bäume zerstört haben, der hundertunterste aber hat sie aufgehalten und der Wald hat ihr sein Schweigen geboten: Bleibe! Dann hat er sie begraben. Und von ihm bis zur Felswand, überall, wo der steinerne Leib des Berges offen

Rund um Matuschka.

Von Hans West.

In der nördlichen Friedrichstraße in Berlin betreibt ein älteres Fräulein einen Handel mit Eisenwaren. Eines Tages erscheint bei ihr ein großer stattlicher Herr und kauft Eisenrohre, Kupferdraht, Spulen und elektrische Batterien. Er tätigt diese Einkäufe nicht auf einmal. Dreimal in kurzen Abständen von wenigen Tagen kommt er in den Laden, wobei er jedesmal lange und fachverständige Gespräche über die Güte des Materials führt. Seinen "ausländischen" Agent, dafür hält nämlich die Verkaufertin sein österreichisch gefärbtes Deutsch, motiviert der Besucher mit seiner angeblichen Eigenschaft als "englischer Offizier". Er erwähnt auch beiläufig, daß er in einem Berliner Vorort lebt und Sprachstudien treibt. Nach dem Bekanntwerden des Jüterboger Attentats recherchiert die Mordkommission in sämtlichen Berliner Eisenwarenhandlungen und kommt so auf die erste Spur. Denn das alte Fräulein erinnert sich an den "englischen Offizier", der auch tatsächlich in Gestalt eines früheren irischen Offiziers im Wildpark gefunden wird. Dieser Ire ist als Sprachlehrer beschäftigt. Nach langem Verhör stellt sich zwar keine Unschuld heraus. Aber der Unglückliche verliert trotzdem sein Brot: seine Schüler kündigen ihm den Unterricht. Er hat sich verdächtig gemacht, das genügt ihnen für den Bohnkott. Also noch ein verspätetes, wenn auch indirektes Opfer Matuschkas.

Straße am Anhalter Bahnhof 6.

Der Besitzer des kleinen Hotels, in dem reisende Kaufleute ihr bescheidenes Domizil haben, kann sich an seinen unheimlichen Gast nicht mehr erinnern. Nur durch die Handschriftenvergleiche im Gästebuch, in das er übrigens einen falschen Namen eintrug, wurde die Schriftgleichheit festgestellt. Matuschka hat hier in der Nacht vor dem Attentat von Jüterbog geschlafen. Man hat nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Nur das Stubenmädchen erzählt eine kleine charakteristische Einzelheit. Als sie am Morgen den Kaffee brachte, war der Gast in guter Laune und pfiff vor sich hin. "Heute habe ich ein großes Geschäft vor, von dem ich mir viel verspreche. Drücken Sie den Daumen, mein Kind", sagte er und tätschelte das Mädchen. Wenige Stunden später entgleiste der D-Zug bei Jüterbog. Das "große Geschäft" war geglückt.

Das Mädchen hat nachträglich erst erfahren, wer der fröhliche Gast war. Sie bewahrt ihm heute noch eine "gute Erinnerung!" Er hat mir ein schönes Trinkgeld gegeben. Er war auch sonst bestimmt ein besserer Herr... ", sagte sie den Kriminalbeamten.

Ekrasit und Kotelett.

Noch ein anderer Gastwirt hat Matuschka unter seinem Dache beherbergt, ohne zu ahnen, mit wem er es zu tun hatte. Etwa 14 Tage vor dem Attentat wohnte Matuschka eine Nacht im Bahnhofshotel von Jüterbog. Wieder unter falschem Namen. An diesen Besuch erinnert sich der Wirt nicht mehr. Aber am Tage des Attentats gegen Abend kam Matuschka wieder in das Bahnhofshotel und setzte sich in die Gaststube. Er bestellte ein Kotelett und ein Glas Bier dazu. Während er auf das Essen wartete, kamen die ersten Schredensmeldungen. Alle Gäste sprachen aufgeregt durcheinander.

"Was sagen Sie nur zu diesem furchtbaren Verbrechen?" fragte der Wirt Matuschka.

Der suchte nur die Adjektive: "Sehr bedauerlich — aber bitte, lassen Sie doch das Kotelett recht gut durchbraten." Der Wirt war einen Augenblick verdukt, dachte dann aber nicht weiter an die Angelegenheit, weil er sich um seine Gäste kümmern mußte. Matuschka verzehrte mit gutem Appetit sein Kotelett. Nur als der Kellner seinen Wettermantel vom Haken nehmen wollte, um für einen anderen Gast Platz zu machen, wurde Matuschka heftig: "Lassen Sie meinen Mantel gefälligst hängen!" Er hatte seine guten Gründe: in den Taschen des Mantels befanden sich noch reichliche Spuren des Ekrasit, mit dem er vor knapp zwei Stunden die Geleise geprenzt hatte...

16.000 Anzeigen.

Die Berliner Mordkommission, unter Leitung von Kriminalkommissar Gennat, schlug ihr Hauptquartier in einer Gastwirtschaft des Dorfes Zinna bei Jüterbog auf. Sie arbeitete mit einem Stabe von 50 Beamten. Die gesamte Gendarmarie des Kreises Jüterbog wurde aufgeboten. Die Reichswehr vom nahe gelegenen Schießplatz suchte systematisch das ganze Gelände ab. Der gesamte Verkehr auf sämtlichen Zufahrtsstraßen nach Berlin wurde tagelang kontrolliert. Die Bevölkerung der Dörfer an der Bahnstrecke Jüterbog-Zinna wurde vernommen. Verschiedene Personen verhaftet. Zu beweisen war nichts. Die ausgesetzte Belohnung von 100.000 Mark zeitigte eine wahre Sintflut von Anzeigen aus dem Publikum, meistens anonymen Art. Insgesamt erhielt die Berliner Mordkommission 16.000 Anzeigen, die sämtlich genau geprüft wurden. Unter den Anzeigen befanden sich neben zahlreichen Denunziationen auch die "Gutachten" von zahlreichen Hellschern, Kartenlegerinnen und Spiritisten. Währenddessen be-

log, da sind heilend und mild die Wunden mit Blättern und Blumen zugedeckt worden. Zwanzig Jahre später ist der Felsenhang völlig übergrünt und vor weiterem Abrutschen gesichert. Der Zerfall des Berges ist aufgehalten.

Die Alpenmatten und der Bergwald sind nämlich die Bewahrer der Berge, wenn die Luft, der Regen und die Sonne ihre Zerstörer sind. Was das eine verschuldet, das macht das andere wieder gut. So sonderbar eingerichtet ist die Welt. Ein Lufthauch vernichtet für die Ewigkeit gefügte Mauern und ein lüdes Blumenblatt gebietet der Zerstörung Einhalt und heilt die Wunden der Welt.

Was mancher nicht weiß.

Obwohl viele Staaten eine Konvention gegen die Sklaverei unterzeichnet haben, wird angenommen, daß es heute noch etwa fünf Millionen Sklaven in der Welt gibt.

Die Stadt Seattle im Staate Washington kann sich rühmen, die größte Omelette der Welt gebaden zu haben. Man baute einen eigenen Herd und verfertigte eine mächtige Pfanne; in dieser rührte man 7000 Eier und 500 Liter Milch zusammen. Die weiteren Bestandteile wurden in entsprechenden Mengen dazugegeben. Die Omelette hatte einen Durchmesser von zweieinhalb Meter.

In Indien werden in jedem Jahre etwa 3000 Menschen von wilden Tieren getötet.

Auf China entfällt schätzungsweise ein Fünftel der Gesamtbevölkerung der Welt.

In New York ist eine Abnahme der Taschendiebstähle zu verzeichnen, da im vergangenen Jahre durchschnittlich nur noch täglich neun Verhaftungen erfolgten gegenüber 35 im Jahre 1929 und 200 im Jahre 1915.

Die Jugendhehen kommen in New York jetzt so häufig vor, daß die Behörden beunruhigt sind. Im letzten Jahre haben 552 Schulkinder geheiratet; einer der jungen Ehemänner war vierzehn, eine der Frauen sogar noch zwei Jahre jünger.

Es gibt drei Arten der Bligentladung. Die gewöhnlichste erfolgt von Wolke zu Wolke. Die zweithäufigste ist die Entladung von den Wolken zur Erde, wodurch die Bligenschäden verursacht werden; sehr selten kommt die Entladung von der Erde zu den Wolken vor, ist aber jedenfalls die weitans gefährlichste Form.

Die britischen Raucher zahlen in jedem Jahre anderthalb Milliarden Steuern.

Die Bevölkerung der Welt vermehrt sich in jedem Jahre um etwa 250 Millionen Menschen.

In einem Arbeitshaus in Hertfordshire stehen den Inassen Rasierapparate zur Verfügung.

Löwen in der Gefangenschaft haben größere Mähnen als die in der Wildnis.

Eine britische Familie gibt wöchentlich durchschnittlich anderthalb Schilling für Zeitungen und Zeitschriften aus.

Rußland bildet in seiner militärischen Organisation mehr als 30.000 Flieger und Mechaniker jährlich aus.

Gewisse Bäume in Venezuela sondern einen süßen, milchähnlichen Saft ab, wenn die Rinde durchbohrt wird. Die Analysen ergaben, daß dieser Saft reich an Phosphat und Zucker ist als Kuhmilch.

Das älteste Buch der Welt soll ein kürzlich in China gefundener Band sein, der aus achtundfünfzig Holzplatten besteht, die mit Bindfaden aneinander befestigt sind.

Betteres.

Der arme Löwe. Die Mutter nimmt Kleinkind mit in die Gemäldegalerie. Sie stehen längere Zeit vor einem Bilde, das eine Christenverfolgung im alten Rom darstellt. Kleinkind sieht sich das Bild, auf dem dargestellt wird, wie Menschen wilden Tieren vorgeworfen werden, sehr genau und anscheinend mit großem Interesse an. Die Mutter, welche das Kind heimlich beobachtet, sieht zu ihrer Freude, daß das Bild anscheinend einen tiefen Eindruck auf das Kind macht. Gerührt zieht die Mutter das Kind an sich. „Was macht dich so traurig?“ fragt sie. „Ach Mutti,“ lautet die Antwort, „ichan, der arme Löwe dort hat gar nichts bekommen!“

Das Dreieck. Zwei Amerikaner unterhalten sich: „Weißt du schon das Neueste?“ — „? ? ?“ — „Mr. Roovienmilk, der Kaffeeplanter, unser gemeinsamer Bekannter, hat geheiratet.“ — „Wen hat er geheiratet?“ — „Mrs. Jessy Brown, die berühmte Milchkonservenfabrikantin, wurde seine Gattin.“ — „Sehr interessant!“ — „Aber man spricht bereits von einem jungen Mann, der die Rolle des Hausfreundes spielt.“ — „Wer ist dieser Gentleman?“ — „Mr. Bloomenthal, der Präsident vom südamerikanischen Zuckertrust.“ — „Das regelmäßige Dreieck!“ — „Wieso?“ — „Kaffee Milch und ein wenig Zucker.“

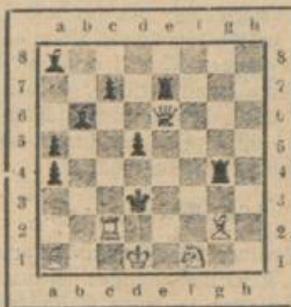
Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitn. Nr. 65 bei Tepitz-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 89.

Von Gen. Julius Reinart, Nestomitz.
Schwarz: Kd3; Te7, g4; La8, b6; Ba4, a5, e7, d5 (9).



Weiß: Kd1; De6; Te2; La1, g2; Sf1 (6).
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitn., einzulenden.

Lösungszug zu Nr. 86: Tb4-b5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebiert Emil, Tetschen; Beudel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Reinert Julius, Nestomitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haiba; Giese Josef, Markersdorf; Sotola A. J., Bodenbach II; Schlosser Heinrich, Graupen; Mübors Adolf und Padmann Reinhold, Tschau; Hilgarth Hermann, Neu-Bistritz; Schiller Franz, Tepitz; Albert Rudolf, Proßwitz; Onal Adolf und Trütsch Gustav, Wierichan; Walter Ludwig, Robel Franz, Michel Rudolf, Edmund Ferdinand, alle aus Rostlan; Zeitmacher Arthur und Patzka Rudolf, Zweitn.

Folgen der Krise. „Die beklagen sich über den hohen Preis für Rasieren, mein Herr? Sie müssen aber auch an unsere Extraarbeit denken!“ — „Was für eine Extraarbeit denn?“ — „Nun, jetzt bei der allgemeinen Geldknappheit sind die Gesichter unserer Kunden bedeutend länger geworden.“

Der kleine Vorkämpfer. Tim, Söhnchen eines der hartnäckigsten Vorkämpfer der Erbsenlegung, kommt eines Tages ohne Schuhe und Strümpfe nach Hause. Tim erklärt, er habe einen Propagandazug gegen den Whisky mitgemacht und dabei eine Tafel getragen. — „So ist's recht!“ jagte der Papa und streichelte Tims Wuschelkopf. „Und was stand auf der Tafel?“ — „Da stand darauf: Weil mein Vater ein Säufler ist, habe ich keine Schuhe und Strümpfe.“

Der Astronom. Astronom: „Das Licht des Sternes, den ich Ihnen nachher zeigen werde, braucht vier Jahre, bis es zur Erde gelangt!“ — Besucher: „Sehr interessant; aber so lange kann ich leider nicht warten!“

Die Antwort. In einer Landzeitung erschien folgendes Inserat: „Derjenige, der gestern an der Poststraße meine Brieftasche aufgehoben hat, ist erkannt. Er wird gebeten, diese zurückzugeben.“ — Am nächsten Tag stand zu lesen: „Der Erkante, der Ihre Brieftasche aufhob, bittet den Verlierer, sich dieselbe irgendwohin bei ihm abzugeben.“

Partie Nr. 13.

Angenommenes Damengambit.
Weiß: O. Dankert. Schwarz: Schaffartzik.

- 1. d2-d4 d7-d5
- 2. e2-e4 d5×e4
- 3. Sb1-c3 e7-e5!

Gambitstil, aber Weiß lehnt ab.

- 4. e2-e3 e5×d4
- 5. e3×d4 Sg8-f6
- 6. Lf1×e4 Lf8-d6
- 7. Sg1-f3 0-0
- 8. 0-0

Beiderseits vorzügliche Eröffnungstechnik.

- 8. ... h7-h6
- 9. Le1-e3!

Tempoverlust, welcher dem Schwarz die Spielführung gestattet. Se5 war der bessere Zug.

- 9. ... Le8-g4
- 10. Dd1-d2

Weiß sucht aus Verlegenheit Kombinationen und Schwarz wartet darauf.

- 10. ... Sb8-c6
- Verhindert das Opfer auf h6.

- 11. Sf3-h4 Sf6-h5!
- 12. Sh4-g6 Se6-a5!

Schwarz spielt meisterhaft. Weiß ist in eine Zwangslage geraten, in der es kein Zurück mehr gibt.

- 13. Sg6×f8 Sa5×e4
- 14. Dd2-d3 Sc4×e3
- 15. Dd3-h7+

Alles ungenügend. Weiß hofft, im Zentrum starke Bauern zu bekommen, welches das Material etwas ausgleichen sollen.

- 15. ... Kg8×f8
- 16. Dh7-h8?

Erzwungen, denn es droht Dh4 mit Vertreibung oder auch Sf6.

- 16. ... Kf8-e7
- 17. Dh8×d8? Ta8×d8
- 18. f2×e3 Td8-f8
- 19. e3-e4 e7-e6

Weiß gibt das hoffnungslose Spiel auf. Schwarz führt ein glänzendes Spiel vor.

B. Wilhelm, Arnsdorf: Nr. 9 ist leicht, Nr. 10 ist gut, werde ich verwenden, Nr. 11 ist nebenläufig Dd2-e2, b2, a2.

D. Emil, Tetschen: Entschuldige, hatte deine Arbeiten verlegt, Nr. 2 erscheint demnächst, das übrige Material muß ich noch einmal durcharbeiten.